

Wider den Aufruf der 93!

Das Ergebnis einer Rundfrage
an die 93 Intellektuellen über
die Kriegsschuld

von

Dr. Hans Wehberg



1 9 2 0

DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT FÜR POLITIK
UND GESCHICHTE M · B · H · IN BERLIN W 8

295/59

974/82



Wider den Aufruf der 93!

Das Ergebnis einer Rundfrage an die
93 Intellektuellen über die Kriegsschuld

Von

Dr. HANS WEHBERG

Charlottenburg 1920

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik u. Geschichte
m. b. H.

1. Auflage

1. — 3. Tausend

Alle Rechte, besonders das der Uebersetzung, vorbehalten
Für Russland auf Grund der deutsch-russischen Uebereinkunft
Amerikanisches Copyright 1920 by Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Charlottenburg
Gedruckt bei Gehring & Reimers, Berlin SW68, Ritterstrasse 75



582775

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Gegen das Manifest der 93.	7
Anhang:	
I. Der Aufruf an die Kulturwelt	16
II. Die Unterzeichner des Aufrufs	18
III. Die Erklärung von Max Planck	19
IV. Der offene Brief Brentanos an Charles Gide	20
V. Der Artikel Weingartners über das Manifest der 93 deutschen Intellektuellen	22
VI. Der Artikel Eulenbergs über das deutsche Kulturmanifest	25
VII. Der offene Brief Harnacks an Clemenceau	27
VIII. Euckens Erklärung über die Adresse der Intellektuellen von 1914	29
IX. Der Brief des Präsidenten der Universität Columbia an den Rektor der Universität Upsala	30
X. Clemenceaus Erklärung im Senat	31
XI. Ein Artikel der „Unabhängigen Nationalkorrespondenz“	32
XII. Ein Artikel Dr. Lilli Keiths	34
XIII. Ein Brief von Peter Behrens	35
XIV. Ein Brief von Joseph Mausbach	37
XV. Ein Brief von Felix Klein	38

Ilse Einstein
gewidmet

Gegen das Manifest der 93

In seiner großen Rede im Senat Anfang Oktober 1919 hat Clemenceau auch auf das Manifest der 93 Gelehrten und Künstler vom 11. Oktober 1914 hingewiesen und betont, dieser „schämlose“ Aufruf sei ein schlimmeres Verbrechen als alle anderen Taten, von denen man wisse. Wenn die bedeutendsten Männer eines Landes, die berufenen Führer der sittlichen Gesinnung und der hohen Gedanken, nach denen die Völker geleitet werden sollten, so dreist zu lügen wagten, dann sei es wohl erlaubt, einige Zweifel an der Rückkehr der Vernunft auszudrücken. Wir erkennen aus dieser Äußerung, wie scharf das Ausland jene Kundgebung verurteilt. Denn, ganz abgesehen von Clemenceau, haben auch andere hervorragende Persönlichkeiten des Auslandes, namentlich solche, die vor dem Kriege eine tiefe Sympathie für Deutschland bewiesen haben, eine ähnliche Meinung ausgesprochen. Ich erinnere nur an das Schreiben des Präsidenten der amerikanischen Columbia-Universität, Nickolas Murray Butler, vom 15. April 1919 an den Rektor der Universität Upsala, in dem er sagte, er habe jene erstaunliche Selbstprostitution deutscher Gelehrsamkeit vor internationaler Eroberungsgier noch nicht vergessen; jener Appell sei eine Häufung von Unwahrheiten gewesen, und das Kennzeichen, das er der geistigen und moralischen Lauterkeit deutscher Gelehrter und Künstler aufdrücke, werde für immer eines der beklagenswertesten und niederschlagendsten Ereignisse des Krieges bleiben.

Das Manifest vom 11. Oktober 1914 enthielt vor allem sechs Leitsätze:

1. Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat.
2. Es ist nicht wahr, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben.
3. Es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß es die bitterste Notwehr gebot.
4. Es ist nicht wahr, daß unsere Soldaten brutal gegen Löwen gewütet haben.
5. Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechtes mißachtet.
6. Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist.

Für jenen Aufruf wurden damals von einer kleinen Gruppe von Gelehrten und Künstlern, nämlich von Emil Fischer, Fulda,

Harnack, Humperdinck, Max Liebermann v. Liszt, Reicke, Riehl und Schmoller, Unterschriften, und zwar meist auf telegraphischem Wege, gesammelt. Viele haben darauf unterschrieben, ohne den Wortlaut des Manifestes zu kennen, bezw. ohne sich der ganzen Verantwortlichkeit bewußt zu werden. Vereinzelt ist auch manche Unterschrift unter den Aufruf gesetzt worden, ohne daß die Veranstalter dazu berechtigt waren. So hat mich Geheimrat W. Förster beauftragt, zu erklären, daß er den in Rede stehenden Aufruf nicht gebilligt habe und daß seine Unterschrift unter denselben ohne seine ausdrückliche Zustimmung veröffentlicht worden sei. Ferner hat mir der Theologe Professor Schmidlin mitgeteilt, er wünsche die ausdrückliche öffentliche Feststellung, daß er das unglückliche und unsinnige Manifest vorher nie gesehen und andernfalls niemals unterzeichnet habe. Aus demselben Grunde erklärte der Theologe Mausbach, seine Unterschrift sei von vornherein rechtsungültig gewesen. Der Bonner Theologe Esser schrieb mir, er habe im September 1914 auf dringendes telegraphisches Ersuchen (wobei man ihn gebeten habe, vom Wortlaut abzusehen, da Eile geboten sei), seine Zustimmung gegeben. Wegen der Unterschriften, die das Telegramm enthalten, hätte er angenommen, daß der Text einer Beanstandung nicht unterliegen würde; das sei aber nachher nicht der Fall gewesen. Er würde den Aufruf nicht unterschrieben haben, wenn er den Wortlaut gekannt hätte. v. Kaulbach betonte, er habe krank in einem Sanatorium gelegen, als man ihn telegraphisch um Unterzeichnung eines wichtigen Abwehrschriftstückes gebeten habe. Die besten Namen, die bereits unterzeichnet, hätte man angeführt. Als er den Wortlaut des Aufrufes kennen gelernt, habe er furchtbar bereut, das Schriftstück, das ihm in jeder Weise mißfallen, unterzeichnet zu haben. In der Öffentlichkeit haben die Professoren Ehrlich und Wassermann bereits vor Jahren erklärt, sie hätten ihre Unterschrift gegeben, ohne den Inhalt zu kennen. Und als die Monatsschrift „Die Aktion“ im Juni 1915 das Manifest ohne Kommentar veröffentlichte, verbat sich einer der Unterzeichner den Abdruck, da er „selbstverständlich“ jetzt nicht mehr solche Ansichten habe.

Man würde m. E. dem Aufrufe zu viel Ehre antun, wollte man versuchen, seine Behauptungen zu widerlegen. Man lese nur die Sätze des Manifestes über Belgien. Jeder Satz ist unhaltbar, wie denn überhaupt die Leichtfertigkeit, mit der hier offenbare Unrichtigkeiten der Welt als Wahrheit suggeriert werden sollen, wohl ein Hauptcharakteristikum des Aufrufes darstellt. Doch darf man andererseits die ungeheure Macht der Kriegssuggestion nicht vergessen, und ich persönlich zweifle keinen Augenblick daran, daß diejenigen, die den Aufruf mit voller Kenntnis seines Inhaltes unterschrieben haben, wirklich an die Wahrheit jener Behauptungen geglaubt haben. Viele, vielleicht die Mehrzahl der 93 Künstler und Gelehrten standen der Politik fremd gegenüber, was besonders Peter Behrens und Karl Hauptmann in ihren Briefen an mich betont haben. Sie waren gar nicht

imstande, die Frage der Kriegsentstehung historisch oder die Frage der Verletzung der Neutralität Belgiens rechtlich zu würdigen. Um so schwerere Schuld trifft die eigentlichen Urheber des Aufrufes, die 93 Künstler und Gelehrte veranlaßten, als Vertreter des deutschen Volkes unrichtige Behauptungen von größter Bedeutung aufzustellen.

Daß die ganze Welt über den Aufruf in hohem Maße empört war, ist begreiflich. Man sollte doch in Deutschland folgendes nicht vergessen: Damals befand man sich allgemein in tiefster Erregung über die unerhörten Forderungen Oesterreich-Ungarns an Serbien, die Deutschland unterstützt hatte. Man war fest davon überzeugt — und nicht mit Unrecht —, daß die direkte Kriegsursache in der Hauptsache auf jenes Ultimatum und das gesamte Verhalten der Diplomatie der Zentralmächte zurückzuführen sei. Man zitterte vor innerer Erregung bei dem Gedanken an das entsetzliche Leid, das Belgien angetan worden. Und nun kam die deutsche Intelligenz und erklärte, diese Angriffe auf Deutschlands Schuld am Kriege und die Verletzung der belgischen Neutralität seien gänzlich ungerechtfertigt. Nicht genug damit, behaupteten die deutschen Gelehrten und Künstler: die Gegner hätten uns überfallen; Frankreich und England seien zur Verletzung der belgischen Neutralität entschlossen gewesen; unter Leugnung allen eigenen Verstoßes gegen das Völkerrecht klagte man ausschließlich die Feinde an, beschuldigte sie bezüglich der deutschen Greuel in Belgien niederträchtiger Fälschung, sprach von ihren vergifteten Waffen der Lüge und krönte das Manifest durch den Hinweis, mit seiner Ehre für diese Behauptungen einstehen zu wollen.

Die scharfen Angriffe, die der Aufruf der 93 im Auslande hervorrief, hatten bereits im April 1916 zur Folge, daß Professor Max Planck an Professor Lorentz in Haarlem einen Brief mit der Bitte um Veröffentlichung sandte, der etwa folgenden Inhalt hatte: Durch seine Formulierung habe der damalige Aufruf zu unzutreffenden Vorstellungen von der Gesinnung seiner Unterzeichner Anlaß gegeben. Nach seiner persönlichen Auffassung, die auch von Adolf Harnack, Walter Nernst, Wilhelm Waldeyer und Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf geteilt werde, sollte der damalige Aufruf nur einen Akt der Abwehr bezeichnen, vor allem der Verteidigung des deutschen Heeres gegen die wider dasselbe erhobenen Anklagen, und ein ausdrückliches Bekenntnis, daß die deutschen Gelehrten und Künstler ihre Sache nicht von der Sache des deutschen Heeres trennen wollten. Freilich müsse er zugeben, daß die Unterzeichner des Aufrufes nicht für jede einzelne Handlung eines jeden Deutschen die Verantwortung übernehmen könnten. Was aber Planck noch besonders aussprechen wolle, sei dies, daß es Gebiete der geistigen und sittlichen Welt gäbe, die jenseits der Völkerkämpfe lägen. Eine weitere öffentliche Erklärung gab Brentano am 26. Oktober 1918 in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ ab. Darin betonte er u. a., er sei seinerzeit telegraphisch um die Unterzeichnung gebeten worden, habe nur auf dringendes Bitten der Aufforderung Folge geleistet und

habe seine Erklärung sofort bereit, als er später den Text des Aufrufes kennen gelernt hätte. In ähnlicher Weise ist auch Felix v. Weingartner in einem am 4. Mai 1919 in dem „Neuen Wiener Journal“ erschienenen Aufsatz von der Erklärung der 93 scharf abgerückt, nachdem noch kurz vorher Sudermann gegenüber einem Korrespondenten des „Temps“ das Manifest in Schutz genommen hatte. Aber immerhin hatte Sudermann einige Einschränkungen hinzugefügt: „Wenn uns aber Beweise gegeben würden, daß Verbrechen verübt wurden, so würden unsere Intellektuellen sie sicher verurteilen.“ Und weiter: „Wenn sich die Dinge anders zugetragen haben (nämlich anders, als sie uns offiziell dargestellt wurden), so können wir sie nicht genug mißbilligen.“ Neuerdings haben sich insbesondere noch Herbert Eulenberg und Paul Harnack zu dem Manifeste öffentlich geäußert.

Im April 1919 wandte ich mich nun persönlich an die sämtlichen noch lebenden Unterzeichner des Aufrufes, um ihren gegenwärtigen Standpunkt zu dem Manifest zu erforschen. Von manchen, z. B. den während des damaligen Volksaufstandes in München Lebenden, lief die Antwort sehr spät ein. Einige erwiderten erst, nachdem ich meine Bitte wiederholt hatte. Zum ersten Male habe ich das Resultat meiner Rundfrage im „Berliner Tageblatt“ vom 28. Oktober 1919 (Morgenausgabe) unter dem Titel „Clemenceau und der Aufruf der 93“ veröffentlicht. Auf Grund dieses Artikels liefen weitere Meinungsäußerungen bei mir ein, und heute stellt sich das Ergebnis folgendermaßen: 18 Gelehrte und Künstler sind verstorben, und zwar der Bildhauer Fritz Schaper, der Maler Wilhelm Trübner, die Naturwissenschaftler Adolf v. Bayer, Emil Fischer und Ernst Haeckel, der Theologe Anton Koch, der Dichter Richard Voß, die Nationalökonom Johann Conrad und Gustav v. Schmoller, die Juristen Paul Laband und Franz v. Liszt, der Politiker Friedrich Naumann, die Mediziner Emil v. Behring, Paul Ehrlich, Albert Neißer, der Historiker Karl Lamprecht, der Kunstschriftsteller Justus Brinkmann und der Philosoph Wilhelm Windelband. Von diesen hat mir noch kurz vor seinem Tode v. Liszt mitgeteilt, er sei jeden Augenblick bereit, seine Unterschrift zurückzuziehen, wenn eine Gesamtaktion des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler herbeigeführt werden könnte. Emil Fischer war einer der ersten, der meine Rundfrage in freundlichem Sinne beantwortete: auch er halte mehrere Punkte in dem Aufruf der 93 Künstler und Gelehrten heute nicht mehr für richtig; er hoffe, daß eine bestimmte Form gefunden werde, um diese falschen Behauptungen zu widerrufen. Friedrich Naumann antwortete mir gleichfalls noch vor seinem Tode: er habe den Aufruf seiner Zeit ohne Nachprüfung unterzeichnet; das hätte er nicht tun sollen; aber es sei nicht richtig, jetzt etwas zu widerrufen. Ernst Haeckel meinte, ein Widerruf würde nichts nützen und das Chaos der internationalen Beziehungen nur noch vergrößern; im übrigen enthalte er sich seit längerer Zeit jeder politischen Aktion und

freue sich, durch seinen nahe bevorstehenden Tod aus dem tobenden Irrenhaus der modernen Zivilisation erlöst zu werden. Fritz Schaper ließ mir mitteilen, seine schwere Krankheit erlaube ihm keine Nachprüfung des damaligen Standpunktes; er habe seine Unterschrift damals „bona fide“ gegeben.

Von den 75 noch lebenden Unterzeichnern haben 17 auf meine Anfrage überhaupt nicht geantwortet. Vielleicht schämte sich mancher von ihnen, an diese Tat seines Lebens, die er möglicherweise inzwischen bereut hat, erinnert zu werden. Bezüglich mehrerer dieser 17 Persönlichkeiten wurde mir mitgeteilt, daß die erbetene Antwort wegen schwerster Krankheit des Adressaten nicht erteilt werden könne. Die Antwort eines bekannten Naturforschers (Röntgen) erhielt ich auf dem Umwege über die „Unabhängige Nationalkorrespondenz“ und für den schwer erkrankten Morf antwortete eine seiner Schülerinnen im „Berliner Tageblatt“. 58 noch lebende Unterzeichner des Aufrufes (mit den oben wiedergegebenen Briefen der verstorbenen 5 Unterzeichner haben 63 geantwortet) haben mir dagegen ihren gegenwärtigen Standpunkt zu dem Aufruf zum Teil sehr ausführlich auseinandergesetzt.

16 Gelehrte und Künstler betonen, daß sie auch heute noch unbedingt auf dem damaligen Standpunkte beharren müßten. Von ihnen seien besonders Wilhelm Dörpfeld, Siegfried Wagner, Eduard Meyer und Max Lenz hervorgehoben. Sehr scharf lehnen ferner jedes Abrücken von dem damaligen Aufruf besonders der Historiker Karl Robert und der Theologe Adolf Schlatter ab. Einer erklärt ausdrücklich, „er hätte den Aufruf noch einmal sorgfältig Satz für Satz durchgelesen und keinen gefunden, den er nach seiner Ueberzeugung und nach seiner Kenntnis der Dinge nicht auch heute noch unterschreiben könnte und würde“ (Friedr. v. Duhn, ähnlich Andreas Heusler).

Die übrigen Unterzeichner des Aufrufes, 42 an der Zahl, sind der Auffassung, daß sich auf keinen Fall alle Behauptungen des damaligen Aufrufs heute noch aufrechterhalten lassen. In zahlreichen Antworten wurde immer wieder betont, man habe den Aufruf, bevor man ihn unterschrieben, überhaupt nicht richtig gekannt. Zehn noch lebende Unterzeichner, v. Kaulbach, Adolf v. Hildebrand, v. Weingartner, Eulenberg, Brentano, W. Förster, Karl Vollmöller und die Theologen Schmidlin, Herrmann und Mausbach haben ihre Unterschrift vor dem damaligen Aufruf anläßlich meines Schreibens zurückgezogen. Dabei ist zu bemerken, daß Förster, Mausbach und Schmidlin auf dem Standpunkte stehen, ihre Unterschriften seien von Anfang an rechtungültig gewesen. Max Reinhardt, der Bedenken äußerte, ob ein Widerruf die beabsichtigte Wirkung auf das Ausland ausüben werde, erklärte sich zur Zurücknahme der Unterschrift bereit, falls sämtliche noch Lebenden der 93 Gelehrten und Künstler den Schritt im Interesse der zukünftigen Zusammenarbeit mit dem Auslande für nötig erachten würden. Bemerkt sei, daß die Zahl derjenigen, die wider-

rufen, erheblich größer sein würde, wenn nicht manche glaubten, man werde den Schritt im Auslande als Unmännlichkeit auslegen. Diese Befürchtung erscheint nicht berechtigt. Natürlich ist es zu verwerfen, etwa aus Opportunitätsgründen eine Erklärung abzugeben, von der man innerlich nicht überzeugt ist. Aber für diejenigen, die die damalige Erklärung heute für einen verhängnisvollen Irrtum halten, ergibt sich die geradezu unabweisbare Pflicht, für die Wahrheit, also gegen die damalige Erklärung aufzutreten. Gewiß ist es nicht angenehm, zu bekennen, daß jener mit Pathos in die Welt gesandte Protest wichtige Tatsachen auf den Kopf stellte. Aber muß nicht die Wahrheit über alles gelten?

Mehrfach wurde auch in den Vordergrund gerückt, z. B. von Ludwig Hoffmann und Seeburg, ein Widerruf sei zwecklos: Falls nämlich jener Aufruf auf irrümlichen Voraussetzungen beruht habe, so falle er mit der Feststellung der richtigen Tatsachen von selbst. Aber die Welt hat einen Anspruch darauf, zu wissen, ob wirklich die 93 Künstler und Gelehrten, die damals als Vertreter der deutschen Intelligenz auftraten, heute noch an jenem Standpunkt, der das Unrecht verteidigte, festhalten. Aus der Zahl der Briefe seien als charakteristisch besonders folgende hervorgehoben:

Herbert Eulenberg erklärt:

„Ich bin bereit, meine Unterschrift von jenem berüchtigten Aufruf zurückzuziehen. Vorbedingung ist dabei nur, daß zugleich festgestellt wird, wie überhaupt der viel geschmähte Aufruf zustande gekommen ist. Damals glaubten wir 93 er doch alle, daß Deutschland, schnöde überfallen, sich des heiligen Rechts der Notwehr bedienen dürfe. Vier Wochen lang haben wir es doch, wenn auch mit Widerstreben, so glauben müssen. Aus diesem Grund allein haben wir 93er uns damals für unser Militär eingesetzt.“

Ferner schreibt Richard Dohmel:

„Leider kann ich nicht mehr feststellen, wie mein Name unter den Aufruf von 1914, „Es ist nicht wahr!“ gekommen ist; denn ich lag damals im Schützengraben. Vermutlich geschah es durch telegraphische Werbung, der ich nicht rechtzeitig widersprechen konnte. Ich weiß nur, daß ich den vollständigen Wortlaut erst nachträglich zu Gesicht bekommen habe. Hätte ich ihn vorher gekannt, würde ich wahrscheinlich nicht unterschrieben haben. Aber meine Unterschrift jetzt zu widerrufen oder in irgend einer Form mich von dem Aufruf loszusagen, das lehne ich ganz entschieden ab.“

In besonders bemerkenswerten Worten äußert Carl Hauptmann seine Meinung:

„Die Einsichten in die nackte Mechanik des politischen Lebens waren vor dem Kriege unter den Künstlern und Gelehrten sehr kümmerlich. Die deutschen Gelehrten und Künstler waren im Grunde idealistische, weltfremde Männer.“

Wenn wir damals mit solchem sich selbst täuschenden, laueren Idealismus die Anwürfe der Feinde gegen die deutsche Politik mit Entrüstung empfanden und mit großer Gebärde zurückwiesen, so geschah das in gutem Glauben, aber ohne rechtes Verantwortungsgefühl.

Heute wissen wir, wie hüben und drüben die politischen Zustände in den Raubtiertrieben der Menschennatur wurzeln. Hier und dort in aller Politik immer nur ganz skrupellos verfahren wird.

Auch ich fühle meine damalige Abirrung von der persönlichen Zuverlässigkeit mit Schauer. Und ich bin für alle Lebenszeit ferner gewarnt vor dem jähen Herdentriebe, der die Menschheit Jahrtausende narrete.“

Schließlich schreibt der Philologe Karl Voßler:

„Als ich den Wortlaut des Textes zu Gesicht bekam, gefiel er mir zwar nicht in allen Stücken; aber die Absicht schien mir gut zu sein. — — — Manches von dem damals Geglaubten und Versicherten mag sich allmählich als Irrtum entpuppt haben. Aber die Akten über Schuld und Unschuld in diesem Kriege sind noch nicht abgeschlossen. Daß die gegen Deutschland erhobenen Schmähungen und Beschuldigungen weit über das Ziel hinausgehen, ist auch heute noch meine Ueberzeugung. Ich kann höchstens bedauern, daß man mich getäuscht hat; aber daß ich gegen Verunglimpfung meines Landes und Volkes protestiert habe, rechne ich mir noch heute zur Ehre.“

Einige weitere Äußerungen zu dem Manifest sind in dem Anhang dieser Schrift abgedruckt. Wie großes Interesse und vielfach auch Verständnis dem Bestreben entgegengebracht wurde, die bösen Wirkungen des Aufrufes der 93 aus der Welt zu schaffen, ergibt sich daraus, daß u. a. Peter Behrens, Unterstaatssekretär a. D. v. Mayr und Walter Nernst die Veröffentlichung eines neuen Aufrufes vorschlugen, eine Idee, die aber bei der allzu verschiedenartigen Mentalität der Unterzeichner nicht realisierbar erschien.

Mein Kampf gegen den Aufruf der 93 hat nicht nur in der alldeutschen Presse scharfe Angriffe hervorgerufen. Man weist darauf hin, der eigentliche Kern des Aufrufes sei darin zu erblicken, daß sich damals die 93 Gelehrten und Künstler zur Sache des deutschen Volkes und Heeres bekannt und sich mit ihr identifiziert hätten. Durch den Widerruf gebe man auch jene Gesinnung preis, und daher dürfe man von dem Manifest selbst dann nicht abrücken, wenn sich in ihm einzelne Irrtümer befänden. Darauf ist zu erwidern: Man darf keinesfalls vergessen, daß es sich bei dem Aufruf nicht um vereinzelte irrümliche Behauptungen handelt, sondern daß das Manifest von Anfang bis zum Ende ein Aneinanderreihen von Unrichtigkeiten, leichtfertigen Selbstverteidigungen und freventlichen Beschuldigungen der Gegner darstellt; daß sich ferner die Vertreter der Kunst und Wissenschaft bei Entstehung jenes furchtbaren Weltbrandes nicht nur hinter ihr Volk und Heer stellten, sondern sich auch mit allem Unrecht der Kaiserlichen Regierung solidarisch erklärten. Sie besannen sich nicht auf die eigentlichen, keine

nationalen Schranken kennenden Aufgaben von Kunst und Wissenschaft, sondern zeigten sich als Vertreter eines einseitigen Nationalismus. Wahre Vaterlandsliebe verlange die Aufdeckung der schweren Schuld Deutschlands vor und während des Krieges, wobei man natürlich nicht soweit zu gehen braucht, Deutschland die ausschließliche Schuld zuzuschreiben. Kein Wort des Verständnisses für das ungeheure Verhängnis, das über die Menschheit gekommen, findet sich in jenem Aufruf; kein Wort des Bedauerns über die unglückseligen Opfer des Krieges, vor allem in Belgien. Das Dokument verrät den Geist der Blut- und Eisenpolitik; es verteidigt den deutschen Militarismus, der die deutsche Kultur vom Untergange bewahrt habe, verschweigt aber, daß Deutschland in den letzten Jahrzehnten fast jede Gelegenheit, seine Existenz durch die Förderung der Staatenorganisation (Haag!) zu sichern, bei Seite geschoben hat. Mit dem Hinweis auf nationale Gesinnung kann man schließlich sogar den deutschen Einmarsch in Belgien, die Erschießung des Kapitäns Fryatt und die vandalischen Zerstörungen in Frankreich rechtfertigen.

An der Notwendigkeit der Preisgabe jenes Aufrufes kann auch die Tatsache nichts ändern, daß wir besiegt worden sind. Gewiß: Unter den gegenwärtigen Umständen hat ein Widerruf nicht ganz die Bedeutung, die er im Falle eines deutschen Sieges gehabt hätte. Aber Unwahrheiten und Beschimpfungen des Gegners muß man zurücknehmen, gleichgültig in welcher Lage man sich befindet.

Von dem pointierten Zuschautragen nationaler Würde hat die Welt genug! Sie erwartet, daß das neue, Deutschland scharf von seiner Vergangenheit abbrückt. Daß es sich bekenne zu der internationalen Gesinnung jener Männer, die in der Kriegszeit unablässig für die Wahrheit eingetreten sind. Noch ist man bei uns weit davon entfernt, den Ideen eines Albert Einstein, Friedr. Wilh. Förster, Alfred H. Fried, Georg Fr. Nicolai¹⁾, Elisabeth Rotten, Walter Schücking, Helene Stöcker usw. zu folgen. Trotz des unheilvollen Friedens von Versailles gilt es an dem Glauben festzuhalten, daß nur die rücksichtsloseste Aufdeckung der Wahrheit unserem Vaterlande nützen und ihm wieder seine Stellung unter den Völkern der Erde sichern kann. Und die Wahrheit erfordert das Bekenntnis: Daß jenes Manifest des 11. Oktober 1914 ein Dokument menschlicher Dummheit war, ähnlich wie jene berühmte Instruktion des Deutschen Auswärtigen Amtes an die Haager Delegation betr. die Ablehnung des Schiedshofs vom Jahre 1899.

Erst wenn das Ausland sieht, daß dieser neue Geist das gegenwärtige Deutschland beherrscht, wird es wieder in seiner überwältigenden Mehrzahl Vertrauen zu den Vertretern deutscher Kunst und Wissenschaft wie überhaupt zu dem ganzen deutschen Volke fassen können.

¹⁾ Als Mitglied der Deutschen Burschenschaft möchte ich an dieser Stelle meine Empörung über das gegen G. Fr. Nicolai gerichtete Treiben sogenannter „nationaler“ Studentenkreise zum Ausdruck bringen.

Schon heute ist die Mehrzahl der damaligen Unterzeichner von jenem Manifest abgerückt, und viele hält nur ein falscher Stolz zurück, in aller Öffentlichkeit zu betonen, „daß sie die damalige Abirrung von der persönlichen Zuverlässigkeit“, wie Karl Hauptmann so schön sagt, „mit Schauder erfüllt und daß sie für alle Lebenszeit ferner gewarnt sind vor dem jähen Herdentriebe, der die Menschheit Jahrtausende narrete.“

Berlin, den 15. Januar 1920

Unter den Linden 78

Dr. Hans Wehberg

Anhang

I. Der Aufruf „An die Kulturwelt“

Wir als Vertreter der deutschen Wissenschaft und Kunst erheben vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Daseinskampfe zu beschmutzen trachten. Der ehrene Mund der Ereignisse hat die Ausstreuung erdichteter deutscher Niederlagen widerlegt. Umso eifriger arbeitet man jetzt mit Entstellungen und Verdächtigungen. Gegen sie erheben wir laut unsere Stimme. Sie soll die Verkünderin der Wahrheit sein.

1. Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. Weder das Volk hat ihn gewollt, noch die Regierung, noch der Kaiser. Von deutscher Seite ist das Aeußerste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schirmherr des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verspottet worden. Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Uebermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann.

2. Es ist nicht wahr, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. Nachweislich waren Frankreich und England zu ihrer Verletzung entschlossen. Nachweislich war Belgien damit einverstanden. Selbstvernichtung wäre es gewesen, ihnen nicht zuzukommen.

3. Es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot. Denn wieder und immer wieder, allen Mahnungen zum Trotz, hat die Bevölkerung sie aus dem Hinterhalt beschossen, Verwundete verstümmelt, Aerzte bei der Ausübung ihres Samariterdienstes ermordet. Man kann nicht niederträchtiger fälschen, als wenn man die Verbrechen dieser Meuchelmörder verschweigt, um die gerechte Strafe, die sie erlitten haben, den Deutschen zum Verbrechen zu machen.

4. Es ist nicht wahr, daß unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. An einer rasenden Einwohnerschaft, die sie im Quartier heimtückisch überfiel, haben sie durch Beschießung eines Teils der Stadt schweren Herzens Vergeltung üben müssen. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. Das berühmte Rathaus steht gänzlich un-

versehrt. Mit Selbstaufopferung haben unsere Soldaten es vor den Flammen bewahrt. — Sollten in diesem furchtbaren Kriege Kunstwerke zerstört worden sein oder noch zerstört werden, so würde jeder Deutsche es beklagen. Aber so wenig wir uns in der Liebe zur Kunst von irgend jemand übertreffen lassen, so entschieden lehnen wir es ab, die Erhaltung eines Kunstwerkes mit einer deutschen Niederlage zu erkaufen.

5. Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts mißachtet. Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber trinkt das Blut der von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dum-Dum-Geschosse unseren Krieger die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbündeten und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen.

6. Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutz ist er aus ihr hervorgegangen in einem Lande, das jahrhundertlang von Raubzügen heimgesucht wurde wie kein zweites. Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewußtsein verbrüdet heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.

Wir können die vergifteten Waffen der Lüge unseren Feinden nicht entwinden. Wir können nur in alle Welt hinausrufen, daß sie falsches Zeugnis ablegen wider uns. Euch, die ihr uns kennt, die ihr bisher gemeinsam mit uns den höchsten Besitz der Menschheit gehütet habt, euch rufen wir zu: Glaubt uns! Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist, wie sein Herd und seine Scholle.

Dafür stehen wir Euch ein mit unserem Namen
und mit unserer Ehre!



II. Die Unterzeichner des Aufrufs

17 ausübende Künstler (Peter Behrens, Franz von Defregger, Wilhelm Dörpfeld, Eduard v. Gebhardt, Adolf v. Hildebrand, Ludwig Hoffmann, Leopold Graf Kalkreuth, Arthur Kampf, Fritz Aug. von Kaulbach, Max Klinger, Max Liebermann, Ludwig Manzel, Bruno Paul, Fritz Schaper, Franz v. Stuck, Hans Thoma, Wilh. Trübner).

15 Naturwissenschaftler (Adolf v. Bayer, Karl Engler, Emil Fischer, Wilhelm Foerster, Fritz Haber, Ernst Haeckel, Gustav Hellmann, Felix Klein, Philipp Lenard, Walter Nernst, Wilhelm Ostwald, Max Planck, Wilhelm Röntgen, Wilhelm Wien, Richard Willstätter).

12 Theologen (Adolf Deißmann, Albert Ehrhard, Gerhard Esser, Adolf von Harnack, Wilhelm Herrmann, Alois Knöpfler, Anton Koch, Joseph Mausbach, Sebastian Merkle, Adolf v. Schlatter, August Schmidlin, Reinhold Seeberg).

9 Dichter (Richard Dehmelt, Herbert Eulenberg, Ludwig Fulda, Max Halbe, Gerhart und Karl Hauptmann, Hermann Sudermann, Karl Vollmöller, Richard Voss).

7 Juristen (Lujo Brentano, Johannes Conrad, Theodor Kipp, Paul Laband, Franz v. Liszt, Georg v. Mayr, Gustav v. Schmoller).

7 Mediziner (Emil von Behring, Paul Ehrlich, Albert Neisser, Albert Plehn, Max Rubner, Wilhelm Waldeyer, August v. Wassermann).

7 Historiker (Heinrich Finke, J. J. de Groot, Karl Lamprecht, Maximilian Lenz, Eduard Meyer, Karl Robert, Martin Spahn).

5 Kunstschriftsteller (Wilhelm v. Bode, Alois Brandt, Justus Brinkmann, Friedrich v. Duhn, Theodor Wiegand).

4 Philosophen (Rudolf Eucken, Alois Riehl, Wilhelm Windelband, Wilh. Wundt).

4 Philologen (Andreas Heusler, Heinrich Morf, Karl Vossler, Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff).

3 Musiker (Engelbert Humperdinck, Siegfried Wagner, Felix von Weingartner).

2 Politiker (Friedrich Naumann, Georg Reicke).

1 Theatermann (Max Reinhardt).

III. Die Erklärung von Max Planck

Rotterdam, den 12. April 1916

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung“

„Handelsblad“ veröffentlicht folgende Zuschrift eines der angesehensten Mitglieder der Berliner Gelehrtenwelt, des ordentlichen Professors der Physik und ständigen Sekretärs der Berliner Akademie der Wissenschaften, Dr. Max Planck, vom März dieses Jahres :

„Der bekannte Aufruf „An die Kulturwelt“, der mit den Unterschriften von 93 deutschen Gelehrten und Künstlern versehen im August 1914 veröffentlicht wurde, hat durch seine Formulierung, wie ich wiederholt mit Bedauern erfahren habe, zu unzutreffenden Vorstellungen von der Gesinnung seiner Unterzeichner Anlaß gegeben. Nach meiner persönlichen Auffassung, die, wie ich weiß, auch von manchen meiner Kollegen, wie Adolf Harnack, Walter Nernst, Wilhelm Waldeyer, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, im wesentlichen geteilt wird, sollte und konnte jener Aufruf, in dessen Fassung sich die patriotische Erregung der ersten Kriegswochen spiegelt, nichts anderes bedeuten, als einen Akt der Abwehr, vor allem der Verteidigung des deutschen Heeres gegen die wider dasselbe erhobenen bitteren Anklagen und ein ausdrückliches Bekenntnis, daß die deutschen Gelehrten und Künstler ihre Sache nicht trennen wollen von der Sache des deutschen Heeres; denn das deutsche Volk ist nichts anderes als das deutsche Volk in Waffen, und wie alle Berufsstände, so sind auch die Gelehrten und Künstler unzertrennlich mit ihm verbunden. Daß wir freilich nicht für jede einzelne Handlung eines jeden Deutschen, sei es im Krieg, sei es im Frieden, einstehen können, will ich gern noch besonders hervorheben, obwohl ich dies für ebenso selbstverständlich halte, wie, daß wir über die großen Fragen der geschichtlichen Gegenwart nicht schon jetzt im wissenschaftlichen Sinne ein abschließendes Urteil besitzen. An welchen Stellen die erste Verantwortung für das Scheitern der Friedensbemühungen und für alles angerichtete menschliche Leid einmal haften bleiben wird, das kann nur eine spätere allseitige objektive Prüfung entscheiden, deren Ergebnis wir mit ruhigem Gewissen entgegensehen. Für jetzt ist uns Deutschen, so lange der Krieg noch währt, nur eine Aufgabe gestellt, dem Vaterlande mit allen Kräften zu dienen. Was ich aber Ihnen gegenüber mit besonderem Nachdruck zu betonen wünsche, ist die feste, auch durch die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges

nie zu erschütternde Ueberzeugung, daß es Gebiete der geistigen und sittlichen Welt gibt, welche jenseits der Völkerkämpfe liegen, und daß ehrliche Mitwirkung bei der Pflege dieser internationalen Kulturgüter, wie auch nicht minder persönliche Achtung vor Angehörigen eines feindlichen Staates, wohl vereinbar ist mit glühender Liebe und tatkräftiger Arbeit für das eigene Vaterland.“

Dieser Brief war an H. A. Lorentz in Haarlém mit der Bitte um Veröffentlichung gerichtet.

IV. Der offene Brief Brentanos an Charles Gide¹⁾

Baden Baden, den 29. November 1919

Sehr verehrter Herr Kollege!

Von London zurückgekehrt fand ich einen Artikel „Le Manifeste des Kulturkrieger et M. Lujo Brentano“, unterzeichnet Yves Guyot; seine Karte lag bei. In diesem Artikel beschuldigt mich Herr Guyot, einen Akt „moralischer Feigheit“ begangen zu haben, indem ich 1914 die Erklärung der 93 ihm gegenüber verteidigt habe. Das nötigt mich, ein für allemal den Sachverhalt darzustellen.

Im September 1914 befand ich mich in Florenz. Obwohl Italien dem Dreibund noch angehörte, brachten die italienischen Zeitungen, die mir zu Gesicht kamen, die katholischen ausgenommen, eine solche Fülle augenscheinlich falscher Beschuldigungen der deutschen Heeresführung und der deutschen Truppen, daß nicht bloß Deutsche darüber empört waren. Das gab mir den Anlaß, an meinen Berliner Kollegen Schmoller zu schreiben, daß ich nicht begreife, daß in Deutschland gar nichts geschehe, um diesen Verleumdungen entgegenzutreten. Schmoller antwortete, daß Literaten, Gelehrte und Künstler ersten Ranges im Begriff seien, eine Erklärung zu veröffentlichen, die er mich zu unterzeichnen bat. Da ich den Wortlaut nicht kannte, lehnte ich die Unterschrift ab. Darauf sandte mir Schmoller eine Depesche, daß es unmöglich sei, mir den Wortlaut zu telegraphieren; übrigens sei es ausgeschlossen, daran etwas zu ändern; Eile sei nötig; auch gäben die Namen der unterzeichneten Gelehrten, deren einige er mitteilte, Gewähr, daß die Erklärung nichts enthalte, was ich nicht unterzeichnen könne. Er fügte bei, daß man großen Wert darauf lege, daß ich unterzeichne. In der festen Ueberzeugung, daß die allbekannte Disziplin der deutschen Armee die Möglichkeit ausschliesse, daß die gegen sie gerichteten schweren Beschuldigungen wahr seien, gab ich meine Zustimmung.

Ich hatte die Erklärung der 93 noch nicht gelesen, als ich einen offenen Brief des Herrn Yves Guyot, strotzend von Gehässigkeiten und Beschuldigungen, erhielt, worin er mich wegen meiner Unterschrift an-

¹⁾ Eine Veröffentlichung dieses Briefes hat bisher nicht stattgefunden.

griff. Wie ich in meiner darauf gegebenen Antwort schon bemerkt habe, habe ich nicht alle Behauptungen und Redewendungen der Erklärung gebilligt; aber diese Einzelheiten traten zurück hinter dem Eindruck der Wahrheit des ganzen, den die Erklärung hinterließ, und gerade die haßerfüllten und, wie ich selbst wußte, unwahren Beschuldigungen, die Herr Guyot gegen mich persönlich und meine Kollegen richtete, konnten mich in dieser meiner Ueberzeugung nur festigen. Es wäre mir als unverzeihliche „moralische Feigheit“ erschienen, hätte ich meine Mitbürger nicht gegen ihren Ankläger verteidigt.

Anders meine Haltung fünfzehn Monate später! Anfang Januar 1916 erfuhr ich durch absolut vertrauenswürdige Personen von gewissen Handlungen, die sich einzelne deutsche Truppenteile schon zu Beginn des Krieges hatten zuschulden kommen lassen. Das ließ mich meine Unterzeichnung und Verteidigung der Erklärung der 93 bitter bereuen. Sofort schrieb ich an ein Mitglied des Vorstands der Vereinigung, von dem die Erklärung ausgegangen war, daß ich ihr nicht länger anzugehören imstande sei, und bat, daß mir gestattet sei, bei passender Gelegenheit öffentlich zu erklären, daß ich meine Unterschrift unter die Erklärung gegeben habe, ohne deren Wortlaut zu kennen. Ich habe die erbetene Erlaubnis erhalten. Seitdem hat das „Berliner Tageblatt“, so oft es auf den Aufruf der 93 zu sprechen kam, nicht versäumt, hervorzuheben, daß Ehrlich, August v. Wassermann und ich ihre Zustimmung zur Unterzeichnung des Aufrufs mit ihrem Namen gegeben haben, ohne dessen Wortlaut zu kennen. Mir selbst bot sich die Gelegenheit zu solcher Erklärung erst Ende Oktober 1918, als Kurt Eisner in einer Wahlrede die deutsche Wissenschaft eben wegen der Erklärung der 93 eine Hure nannte. Ich habe darauf öffentlich erwidert, eine Hure nenne man ein Weib, das sich gegen Geld Jedermann hingibt, und ihn aufgefordert, mir einen einzigen unter den Unterzeichnern zu nennen, der von seiner Unterzeichnung der Erklärung materiellen Vorteil gezogen habe; ich erachte mich für berechtigt zu dieser Aufforderung, da ich selbst zu den Unterzeichnern gehöre. Dies auch war die Gelegenheit, um öffentlich zu erklären, wie ich zur Unterzeichnung gekommen war.

Dies mein Anteil an der Erklärung der 93, um dessentwillen Herr Guyot mich der „moralischen Feigheit“ bezichtigt. Mögen die Leser nun selbst urteilen.

In vorzüglicher Hochachtung

Lujo Brentano,

Professor an der Universität München

V. Der Artikel Weingartners über das Manifest der 93 deutschen Intellektuellen ¹⁾

Aus den Reihen der Unterzeichner jenes Manifestes, das der deutschen Intelligenz eine Niederlage beigebracht hat, die weder durch die anfänglichen militärischen Siege aufgewogen, noch vom späteren Zusammenbruch aufgesogen werden konnte, regt sich eine Stimme, die zwar mit dem Vorbehalt schließt: „Wir können nicht beurteilen, ob wir von der Regierung wissentlich getäuscht wurden, oder ob die Personen, die uns getäuscht haben, nicht selbst das glaubten, was sie sagten“, vorher aber offen bekemt: „Wenn uns aber Beweise gegeben würden, daß Verbrechen verübt wurden, so würden unsere Intellektuellen sie sicher verurteilen“, und hierauf: „Wenn sich die Dinge anders zugetragen haben (nämlich anders, als sie uns offiziell dargestellt wurden), so können wir sie nicht genug mißbilligen.“ — Es ist bemerkenswert, daß diese Worte von Hermann Sudermann gesprochen worden sind, den man, wenn auch nicht für den Urheber, so doch für den Verfasser des unglücklichen Manifestes hält, und es ist ferner bemerkenswert, daß er diese Worte zum Korrespondenten des „Temps“, also zu einem Franzosen, gesprochen hat. Es liegt etwas von Befreiung, etwas vom Anbrechen eines frischen Tages darin, daß endlich einer der Unterzeichner das Wort ergriffen hat. Mögen die Aeußerungen Sudermanns auch sehr vorsichtig, ja, übermäßig vorsichtig sein, so geht doch aus ihnen seine Erkenntnis hervor, daß mit diesem Manifest ein verfehlter Schritt getan worden ist. Es ist nicht nur anzunehmen, sondern herzlichst zu hoffen, daß diese Erkenntnis sich auch den übrigen Unterzeichnern des Manifestes aufdrängen möge, sowie sie sich mir schon längst aufgedrängt hat, und daß wir alle darüber einig werden, diesem Manifest den Charakter einer Warnungstafel aufzuprägen, die uns immer wieder vor Augen hält, welche Irrwege wir in Zukunft vermeiden müssen. Da ich selbst, zwar gewiß nicht unter den Urhebern, aber unter den Unterzeichnern bin und unter den Folgen der Unterzeichnung mit zu leiden hatte, finde ich keine Veranlassung zu schonendem Vorgehen, da jede Anklage, die ich gegen das Manifest richte, auch bis zu einem gewissen Grade eine Selbstanklage enthält. Ein Unrecht ist geschehen; also laßt es uns offen eingestehen!

„Wenn — — —“ dieses auflösende Wort zieht sich durch Sudermanns Erklärungen — wenn wir gewußt hätten, daß die damalige deutsche Regierung das deutsche Volk in der unerhörtesten Weise belogen hat, wenn wir gewußt hätten, daß die einmütige, fanatische Kriegsbegeisterung der Deutschen, trotz der militärischen Erziehung, doch schließlich nur durch die falschen Vorspiegelungen hervorgerufen werden konnte, daß wir die Ueberfallenen, die anderen die Angreifer seien,

und wenn wir uns rechtzeitig gesagt hätten, daß die Greuelthaten, die im Kriege unvermeidlich sind, von deutscher Seite nur durch ein moralisches Wunder hätten unterbleiben können, daß aber nicht der geringste Grund vorhanden ist, warum die Gnade dieses moralischen Wunders gerade nur den Deutschen hätte zuteil werden sollen: wenn dies alles und noch manches andere der Fall gewesen wäre, so wäre das Manifest freilich nicht zustande gekommen. Aber ich frage, ob es nicht die allererste Pflicht seiner Urheber gewesen wäre, sich auf das genaueste über den Tatbestand zu vergewissern, bevor man „Es ist nicht wahr“ in die Welt hinaus schrie. Ich frage ferner, ob es nicht eine ebenso dringende Pflicht gewesen wäre, diesen Schrei zu unterdrücken, wenn eine solche Vergewisserung, wie es bei den damaligen, speziell preussischen Verhältnissen in Deutschland wahrscheinlich war, nicht erreicht werden konnte. Und ich frage endlich, ob es nicht doppelte Pflicht war, auf allersicherstem Boden zu stehen, bevor man Personen, die dem politischen Leben ganz fern standen, wie z. B. mich, dafür warb, in jenen ominösen Schrei, der uns dem Gelächter nicht nur der Feinde, sondern auch wohlwollender Neutraler ausgesetzt hat, mit einzustimmen. Ich gehe sicherlich nicht fehl, wenn ich behaupte, daß diejenigen, die gewissermaßen an der Quelle saßen, in Berlin ansässig waren und die preussisch-deutsche Politik seit Jahrzehnten verfolgen konnten, besser hätten unterrichtet sein müssen, wenn sie die Augen ein wenig offen gehalten hätten, anstatt alles blind zu glauben, was aus der Pickelhaube und unter dem Schnurrbart heraustönte. Keine mala fides werfe ich den Urhebern dieses Manifestes vor, wohl aber hochgradige Unbesonnenheit.

Allerdings darf nicht vergessen werden, daß ein Umstand eingetreten war, der wohl ohne Präzedenzfall dasteht und der diesen Krieg von anderen durch eine markante Note unterschied, nämlich der besonders erbitterte Kampf, den Frankreich gegen deutsche Kunst und Wissenschaft von demselben Augenblick an führte, da der Krieg ausgebrochen war und der auf deutsche Vertreter dieser Gebiete unbedingt eine aufreizende Wirkung ausüben mußte. Auf deutscher Seite bestand sichtlich das Bestreben, die geistigen Gebiete unberührt zu lassen. Man versäumte keine Gelegenheit, über französische Gelehrte und Künstler warm und anerkennend zu sprechen; Aufführungen französischer Werke fanden keinerlei Opposition. In dieser Beziehung ist seitens der Deutschen nichts verfehlt worden. Frankreich strich die deutschen Mitglieder der Akademie, die deutschen Ritter der Ehrenlegion aus den Listen und verbannte alle deutschen Werke von den Bühnen. Die Zeitungen überboten sich in Schmähungen deutscher Kunst und Wissenschaft, die nicht einmal vor dem erhabenen Namen Goethes Halt machten. Zugegeben, daß Frankreich tatsächlich das überfallene Land und im Anfang auch der militärisch unterliegende Teil war, während der Deutsche, im falschen Glauben, der Ueberfallene zu sein, sich mit dem Gefühle des großmütigen Siegers brüsten konnte, zugegeben, daß die Leidenschaften des von Haus aus leidenschaftlichen französischen Volkes besonders

¹⁾ Neues Wiener Journal, 4. Mai 1919, S. 7

stark erregt sein mußten und daß der altverehrte, seit 1870 unter der Asche weiter glimmende Nationalhaß elementar aufflammte, als der Deutsche in die blühendsten französischen Gefilde einfiel: dies alles zugegeben, so ging doch die Flut von Verunglimpfungen, die sich damals über geistige Gebiete des deutschen Wesens ergoß, so über alles Maß hinaus, daß Gefühle des Ekels sich selbst dort einstellen mußten, wo die Sympathie im Anfang keineswegs stark auf deutscher Seite war. Obwohl ich nicht geborener Reichsdeutscher, sondern diesem Lande nur durch mein langjähriges Wirken und meine geistigen Beziehungen verknüpft bin, obwohl ich die feste Ueberzeugung hatte, daß mit dem Einbruch in Belgien ein schweres Unrecht geschehen war, bis die lügenhaften Berichte über einen angeblichen Neutralitätsbruch dieses Landes mich und viele andere irreführten, und obwohl ich allen Grund hatte, mit bitterem Groll auf meine Erlebnisse mit einer heute weggeschickten königlich preussischen Behörde zurückzublicken, so trieb es mir doch das Blut ins Gesicht, als ich die französischen Schmähungen las, die ich in meinem damaligen Wohnorte, St. Sulpice am Genfer See, stets aus erster Hand zu Gesicht bekam. Gern hätte ich hinüber gerufen über die nahe und mir so wohl vertraute Grenze: „Seht ihr denn nicht, daß ein Unterschied besteht zwischen denen, die den Krieg erklärt haben, und denen, die ihn so gern bekämpfen, wenn sie nur die Macht dazu hätten?“ — Ich wollte an frühere Freunde in Paris schreiben, ob dem Wahnsinn nicht Einhalt getan und wenigstens die gemeinsamen kulturellen Bande, die uns bereits seit Jahren eng verknüpft hatten, vor der Zerstörung bewahrt werden könnten. — Ein Blick in die französischen Zeitungen ließ mich die Aussichtslosigkeit eines solchen Vorgehens erkennen.

Am 19. September 1914 traf folgende Depesche aus Berlin in St. Sulpice bei mir ein: „Ihre Unterschrift dringend erwünscht für Protest deutscher Intellektueller in neutraler Presse gegen Auslandslügen. Eile geboten. Bitte von Wortlaut abzusehen. Drahtantwort. Bürgermeister Reike, Berlin; Emil Fischer, Fulda, Harnack, Humperdinck, Max Liebermann, Liszt, Reike, Riehl, Schmoller.“ Unbedenklich telegraphierte ich meine Zustimmung, hatte ich doch allen Grund, nach Inhalt und Unterschriften dieses Telegramms eine wohlangebrachte Abwehr, nicht aber jene beispiellos ungeschickte, mit dem Brustton der Ueberzeugung herausgeschmettete, aber ohne Kenntnis der Wahrheit verfaßte politische und dennoch — leider — so unpolitische Tirade zu erwarten. Beinahe glaube ich, daß noch mehrere Unterzeichner auf dieselbe Art zur Beteiligung kamen wie ich, und im Interesse der deutschen Intellektuellen wünsche ich, daß es so wäre.

Inzwischen sind die Ereignisse den Weg gegangen, den sie gehen mußten. Das säbelrasselnde Deutschland, das die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat, um seine Väter von ihren Familien, seine Söhne von den Feldern und aus den Lehrsälen hinwegzuholen, sie den Rüpelien jedes Feldwebels auszusetzen, und ihnen als höchstes erstrebenswertes Ziel den Tod für Kaiser und Vaterland vor Augen stellte, dieses

Deutschland ist an eben dieser glorreichen allgemeinen Wehrpflicht und an dem durch sie erzielten Gewinn zugrunde gegangen. Den Weg für ein neues, besseres, der geistigen Heroen, die es besaß, würdiges Deutschland gebahnt zu haben, ist die große Kulturtat Amerikas. Dorthin hat sich der Dank auch der Intellektuellen zu wenden.

Wie ein riesenhafter Schatten aber steigt der große Deutsche vor uns auf, der drüben auf dem Montmartre in Paris begraben liegt. Er, der nicht für wert befunden wurde, seinen Denkmalplatz im Achilleion auf Korfu zu behalten, als dieses hohenzollerisch wurde, er hält uns heute als wahrhaftiges Manifest eines Intellektuellen die Worte entgegen, die er im Jahre 1832 schrieb und die lauten:

„Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von Lohnschreibern zu Haß und Krieg verhetzen. Das große Völkerbündnis, die heilige Allianz der Nationen kommt zustande; wir brauchen aus wechselseitigem Mißtrauen keine stehenden Heere von vielen hunderttausend Mördern mehr zu füttern.“

Wird jemand wagen, über dieses Manifest Heinrich Heines zu spötteln?

VI. Der Artikel Eulenbergs über das deutsche Kulturmanifest¹⁾

Das unglückselige, das berüchtigte aus dem Jahre 1914! Das im ersten Kriegsmonat von deutschen Gelehrten und Künstlern unterzeichnet ins Ausland versandt wurde, ins feindliche, freundliche und neutrale. Von ihm soll noch einmal die Rede sein. Ich selbst gehöre zu jenen, die es damals unterzeichnet haben. Darum darf ich wohl das Wort zu ihm ergreifen, eh' es hoffentlich endlich der verdienten Vergessenheit verfällt.

Selten ist eine Urkunde mehr angegriffen worden, als dies Dokument. Der erste Brief, den ich vor kurzem gleich nach Eröffnung der Postverbindung aus Amerika erhielt, fragte spöttisch bei mir an, wie ich heute zu jener unklugen Erklärung stände. Ich habe sie mir, in der Zwischenzeit mehrfach vorgenommen und bin stets gern bereit, zu versichern, daß ich sie nach wahrer Kenntnis der Sachlage nie und nimmer abgegeben hätte. Aber man muß doch zur Entschuldigung der bewußten 93 bedenken, unter welchen Voraussetzungen wir damals unseren Namen unter jene Erklärung setzten. Wir nahmen doch in den beiden ersten Monaten des Krieges wirklich fest an, daß unser Volk, wie es im Manifest heißt, von drei Seiten tückisch überfallen worden sei. Diese Meinung, von Berlin und den leitenden dortigen Stellen geschickt unter

¹⁾ „The World“, Haag, 25. Oktober 1919. Die Redaktion der World leitete den Artikel Eulenbergs mit folgender Bemerkung ein: Wir geben den nachfolgenden Zeilen gern Raum, da wir von der menschlichen Gesinnung Herbert Eulenbergs durchaus überzeugt sind, ohne uns jedoch zu den Schlußfolgerungen zu bekennen, zu denen der Autor kommt.

die Leute gebracht, wurde von der ganzen Nation bona fide geteilt. Die Million Freiwilliger, die sich zu jener Frist wahrhaft ungezwungen zu den Waffen drängte, war doch nur aus solcher Massenbeeinflussung zu erklären. Der gute Glaube, daß das später so benannte „Manifest der Intellektuellen Deutschlands“ den Tatsachen entspräche, der war bei jedem der Unterzeichner damals vorhanden. Man muß sich in die Stimmung jener Tage zurückversetzen, um den Ton der Entrüstung zu begreifen, mit dem wir den „Lügenfeldzug“ unserer Gegner aufnahmen. Ist doch ein Liebknecht sogar mit einer Schar von Reichstagsabgeordneten in Lüttich nach der Eroberung eingefahren, ohne noch seiner Entrüstung Ausdruck zu geben, weil er eben wie wir alle damals in der fixen Idee lebte, die man uns suggeriert hatte: „Wir sind die schuldlos Ueberrumpelten, von einer mehrfachen, feindlichen Ueberlegenheit zum Kampf Getriebenen, die in gerechter Notwehr handeln.“

Man darf mit Recht die politische Harmlosigkeit jener Intellektuellen tadeln, die blindlings der offiziellen Darstellung unserer damaligen sogen. Staatsmänner Glauben schenkten. Aber man tut Unrecht, wenn man sie darum einer niederträchtigen Gemeinheit zeilt. Ich habe, glaube ich, das Manifest, nachdem ich es damals etwas leichtfertig unterschrieben hatte, häufiger durchgelesen, als jeder andere Sterbliche. Doch niemals und auch heute nicht kann ich etwas Blutrünstiges, Antipazifistisches darin finden, etwas, dessen man sich in seiner Seele schämen müßte. Die ganze naive Urkunde ist lediglich als eine Abwehr gehalten und aufzufassen. Sie verteidigt ihr Vaterland, das eigentlich von vornherein verloren war, und tut dies mit einem Stolz, den gerade seine Gegner anerkennen müßten, denen Nationalempfinden als das höchste von allen Gefühlen gilt.

In diesem Manifest treten die geistigen Führer Deutschlands für ihr Volk ein, das sie damals in unerhörter Weise verunglimpft und beleidigt sahen. Schon aus diesem Grunde sollte man das höchst ungeschickte, aber nicht bösgemeinte Dokument verzeihen. Das arme deutsche Volk hat wahrhaftig in den Kriegsjahren genug für die Sünden seiner törichten Regierung geblutet. Und es büßte ja nun im Frieden, der dem allgemeinen Gemetzel gefolgt ist, für seine blinde Gutgläubigkeit und seinen stumpfen Gehorsam gegen „die von Gott gewollte Obrigkeit“ zur Genüge. Jedenfalls aber hat sich das deutsche Volk nicht grausamer, noch blutrünstiger während des Krieges gezeigt, als jede andere Nation. Es mag zugegeben werden, daß die militärische Führung bei uns, die im Geiste Bernhardis wirkte, rücksichtsloser und brutaler aufgetreten sein kann, als in den Heeren der Gegner. Aber die Masse des Heeres, eben das deutsche Volk, war nicht besser und nicht schlechter als die Soldatenmenge bei der Entente. Barbusse hat das ewige Verdienst, dies als erster gefühlt und ausgesprochen zu haben. Der Schreiber dieser Zeilen wurde als anerkannter Pazifist mit vierzig Jahren von seinem kommandierenden General als „gemeiner Soldat“ unter das Fußvolk geworfen und in eine scheußliche Kaserne gesteckt. Er kennt also das deutsche Volk, wie es die Masse unseres Heeres bildete, aus

eigener Erfahrung. Und er kann nun versichern, daß die Menge im allgemeinen weit besser und gutmütiger und menschlicher war, als ihre Führung. Die „Soldateska“ ist in allen Nationen fast die gleiche. Ich habe mich jedesmal, wenn ich während der Kriegszeit in Belgien war, tief geschämt, wenn ich unser Militär dort rücksichtslos im fremden Lande schalten und walten sah. Aber ebenso schäme ich mich für die Belgier, wenn ich pöbelhafte Soldaten von ihnen sich während der Besetzung niedrig und gemein gegen die niederrheinische Bevölkerung betragen höre und wahrnehme, daß man die unschuldigen Leute hier für die Sünden deutscher Offiziere in Belgien büßen läßt. Ebenso schäme ich mich für Frankreich und für England, wenn ich ihre Soldaten an der Paßgrenze mit der anmaßenden Gebärde des „Siegens“ arme deutsche Bäuerlein schlecht behandeln sehe.

Das deutsche Volk ist nicht böser, roher und raubgieriger, als jedes andere Volk. Aus dieser einfachen Erkenntnis ward jenes Kulturmanifest vom August 1914 geschrieben, das sich leider nur nach außen, nicht nach innen wandte. Wenn die Intellektuellen Deutschlands wirklich mit dieser Urkunde die geistige Führung während des Krieges bei uns an sich gerissen hätten, so wäre dieses Dokument geradezu verehrungsvoll geworden. Aber unsere allmächtigen Militärs nahmen es einfach als belanglose unschädliche Aeußerung der „Gehirnathleten“ zu den Akten, wo es bald verstaubte. Im übrigen hatten nur die Waffen das Wort in Deutschland. Und so, durch diese Bankerotterklärung des Geistes, die von allen unseren Intellektuellen willig oder widerwillig hingenommen wurde, kam es, mußte es zur Katastrophe kommen,

Das Manifest der Gebildeten Deutschlands aber soll nicht als eine Urkunde von der Zeiten Schande in der Erinnerung bleiben. Es ist eine höchst verunglückte Offenbarung gewesen und hat keine guten Früchte gezeitigt. Aber nichts Kriegsverherrlichendes noch Verhetzendes haftet an diesen Blättern, die aus der Not geworden und als rührende Entschuldigungszettel für das eigene Volk zu betrachten sind. Ein warmes Gefühl für das eigene Vaterland spricht durch alle Unrichtigkeiten, die es behauptet. Darum sei es endlich vergeben! Wir wollen in Deutschland die Wahrheitsliebe nicht bis zur Herabwürdigung unserer Nation treiben. Wir würden bei keinem anderen Volk Verständnis und Dank dafür finden.

VII. Der offene Brief Harnacks an Clemenceau¹⁾

Herr Minister!

In einer im Oktober gehaltenen Rede im Senat haben Sie das zum Anfang des Krieges veröffentlichte „Manifest der sogenannten 93 Deutschen Intellektuellen“ gelesen und es „ein schlimmeres Verbrechen“

¹⁾ „Deutsche Allgemeine Zeitung“, 6. November 1919, Morgenausgabe

genannt, „als alle anderen Taten, von denen wir wissen“. Sie bezeichneten auch das Manifest als „schamlos“ und die, welche es unterzeichnet haben, als „dreiste Lügner“.

Es ist ungewöhnlich, auf solche Beleidigungen und Verleumdungen zu antworten; aber da es sich hier um die wichtigste Frage der Gegenwart handelt, nämlich um die Schuld am Kriege, darf ich nicht schweigen. Ich ergreife das Wort, obgleich ich das Manifest nicht verfaßt und es im Wortlaut, wie so viele der Unterzeichner, erst nach seinem Erscheinen kennen gelernt habe.

Sie selbst heben als den schlimmsten Satz in dem Manifest die Worte hervor: „Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat; weder das Volk hat ihn gewollt, noch die Regierung, noch der Kaiser“. In der Tat — auf diesen Satz kommt alles an. Die übrigen Sätze stehen in zweiter Linie und erklären sich aus dem geschichtlichen und psychologischen Moment, in welchem das Manifest verfaßt worden ist. Ich kann einige dieser Sätze im Unterschied von dem ersten heute nach besserer Kenntnis in ihrem vollen Wortlaut nicht mehr anerkennen, und so urteilen zahlreiche Unterzeichner mit mir. Die Verletzung der Neutralität Belgiens bedaure ich jetzt, da mir die Entschuldigung, an die ich einst auf Grund falscher Berichte geglaubt habe, nicht mehr genügt. Nach wie vor trete ich für unser tapferes und diszipliniertes Heer ein, gegenüber der Verleumdung, daß es ein Heer von Barbaren sei, und gegenüber den tückischen Versuchen, einen Keil zwischen das Heer und das deutsche Volk samt seinen Gelehrten und Künstlern zu treiben; aber ich gestehe zu meinem tiefen Bedauern zu, daß ein Satz wie der, daß keines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Not es gebot — nicht haltbar ist. Als dieser Satz niedergeschrieben wurde, hatte schon der systematische Lügenfeldzug der feindlichen Presse gegen uns begonnen; er stürzte die Wahrheit in ein Chaos und raubte uns den Glauben an alle Nachrichten, die aus dem Lager der Gegner kamen. Es wurden alle unsere geistigen Güter als Plagiate und Täuschungen in den Staub gezogen; es wurde schlechthin alles, was wir im Felde und zu Hause taten, als ein gemeines und verbrecherisches Treiben verleumdet, und es wurden uns fast alle Wege der Verteidigung vor der Welt abgeschnitten. In gerechter Empörung darüber und in der Zuversicht, daß unsere Oberste Heeresleitung jede militärische Ausschreitung einzelner bestrafe, sind die obigen Worte im guten Glauben geschrieben worden.

Sind Verbrechen im Kriege geschehen, so sollen die Schuldigen auf beiden Seiten bestraft werden ohne Ansehen der Person; aber wie verschwindend klein ist selbst die große Summe der schrecklichsten Verbrechen im Kriege gegenüber dem Kapitalverbrechen, diesen Krieg entzündet zu haben!

Die Schuld am Kriege — das ist die entscheidende Frage! Wir Deutsche haben alles getan, um die Erkenntnis der Wahrheit zu ermöglichen. Wir haben unsere Archive geöffnet; wir haben eine Staats-

kommission niedergesetzt; wir haben Gelehrte mit der Untersuchung betraut, die mit Mißtrauen unserer früheren Regierung gegenüberstehen. Bisher hat sich mit steigender Klarheit ergeben, daß die russische Regierung die Schuld am Ausbruche des Weltkrieges trägt, und daß ihn weder der deutsche Kaiser, noch die Regierung, noch das deutsche Volk provoziert hat. Wenn Sie, Herr Minister, das bestreiten, warum widerlegen Sie diese Erkenntnis nicht? Warum öffnen Sie die französischen Archive nicht? Warum hat Herr Lavisie die Herausforderung Delbrücks zu einer historisch-wissenschaftlichen Diskussion über die Schuldfrage abgelehnt? Warum schweigen Sie hartnäckig gegenüber der Versailler Denkschrift über den Ausbruch des Krieges? Warum haben Sie sich nicht zu den Veröffentlichungen aus den russischen Geheimarchiven geäußert? Warum ist das russische Orangebuch und das französische Gelbbuch über die Reihenfolge und den Umfang der Mobilmachungen in Oesterreich und Rußland gefälscht worden? Warum ist der Antrag auf Untersuchung der Schuldfrage durch eine neutrale Kommission abgelehnt worden? Und noch eine Frage — hat die französische Regierung wirklich sämtliche Instruktionen veröffentlicht, die sie in den letzten Julitagen 1914 ihrem Botschafter in Petersburg gegeben hat?

Solange Sie diese Fragen nicht beantwortet haben, sind Ihre Äußerungen über den Ursprung des Krieges und die Schuld an ihm nur parteiische Deklamationen. Wir aber werden nicht aufhören, diese Fragen zu stellen, bis unsere Gegner sich endlich entschließen, ihre Karten aufzudecken und sie einer unparteiischen Untersuchung zu übergeben.

Adolf von Harnack,
Professor an der Universität Berlin

VIII. Euckens Erklärung über die Adresse der Intellektuellen von 1914¹⁾

Die bekannte Adresse hat neuerdings manche Angriffe erfahren und von verschiedener Seite ist eine Zurücknahme derselben gewünscht. Wir möchten darauf folgendes erwidern:

Es gilt vor allem, uns in die Zeit des Kriegsbeginns zu versetzen, um die seelische Lage unserer Volksgenossen vollauf zu würdigen. Aus tiefem Frieden sehen wir uns plötzlich in einen ungeheuren Krieg verwickelt, über dessen Gefährlichkeit keinen Augenblick Unsicherheit war. In diesem sehr gespannten Augenblick erschien es als richtig, ja notwendig, daß auch die Gelehrten und Künstler ihre Stimme erhoben und nach besten Kräften die Sache ihres Vaterlandes vertraten. Dieser Aufgabe gab freilich die gemeinsame Adresse einen nicht sehr geschickten Ausdruck. Sie war von Berlin aus den Teilnehmern telegraphisch mitgeteilt, Veränderungen im einzelnen waren nicht anzubringen. So

¹⁾ Eucken hat mir diese Erklärung am 10. November 1919 persönlich zugesandt, sich aber gleichzeitig Veröffentlichung in der Presse vorbehalten.
Wehberg

mußte man damit vorlieb nehmen, daß verschiedene Ausdrücke minder glücklich, daß sie zu summarisch und dogmatisch waren. Aber darauf kam es damals gar nicht an. Die Hauptsache war, daß die Gelehrten und Künstler ihr Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache und den Glauben an unser Volk und unser Heer entschieden bekantten. Wir sollten nicht nach üblicher deutscher Art diese Hauptsache durch Nebensachen verdecken. Die Gelehrten durften es als eine Pflicht und als eine Ehre betrachten, treu zu ihrem schwer angegriffenen Volk zu stehen; auf diese Tatsache dürfen wir auch heute noch stolz sein.

Ueber das Ansehen der deutschen Gelehrten und Künstler brauchen wir uns nicht aufzuregen. Gewiß sind vielen von ihnen schon jetzt manche wissenschaftliche Beziehungen angetragen, nicht nur von neutralen, sondern auch von bisher feindlichen Völkern; ich habe z. B. selbst von Australien und aus Neuseeland in diesen Monaten wissenschaftliche Zusendungen empfangen, ein kleines Buch von mir ist in diesem Jahre in Buenos-Aires ins Spanische übersetzt, ein anderes, größeres wird jetzt von einem Vollblut-Amerikaner ins Englische übersetzt. Kurz, wir dürfen überzeugt sein, daß diese wissenschaftlichen Beziehungen sich bald weiter entwickeln werden. Sollte es aber auswärtige Gelehrte geben, welche es uns deutschen Gelehrten zu einem moralischen Vorwurf machen, daß sie in jener bedrohlichen Lage unbedingt zu ihrem Volk standen, so möchte ich meinerseits erklären, daß ich auf die Festhaltung von Beziehungen mit derartigen Gelehrten keinen Wert lege.

IX. Der Brief des Präsidenten der Universität Columbia an den Rektor der Universität Upsala¹⁾

New-York, 15. April 1919

Wir haben die erstaunliche Selbstprostitution deutscher Gelehrsamkeit und Wissenschaft vor nationaler Eroberungsgier, die sich in dem förmlichen Appell deutscher Professoren an die zivilisierte Welt im September 1914 dokumentierte, noch nicht vergessen. Jener Appell war ein Konglomerat von Unwahrheiten, und das Stigma, das er der geistigen und moralischen Lauterkeit deutscher Gelehrter und Vertreter der Wissenschaft aufdrückte, wird auf immer eines der beklagenswertesten und niederschlagendsten Ereignisse des Krieges bleiben, den deutscher Militarismus und preußische Autokratie den Frieden und Freiheit liebenden Völkern der Welt aufnötigten.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr ergebener

Nicholas Murray Butler,

Präsident der Universität Columbia
(New York)

¹⁾ Aus der „Freien Zeitung“, Bern, 14. Juni 1919

X. Clemenceaus Erklärung im Senat¹⁾

Ich habe hier ein Dokument, das ich Ihnen jetzt nicht vorlesen will. Die Zeit dazu wird kommen, wenn von den Verantwortlichkeiten gesprochen werden muß. Heute will ich nur sagen, daß dies Dokument in einem dicken Aktenstück besteht, in dem alle furchtbaren Verbrechen der deutschen Soldateska, die Namen der Schuldigen und die nötigen Beweisstücke zusammengestellt sind. Ich habe da von Tatsachen gelesen, die ich nie für möglich gehalten hätte, von Befehlen, Frauen zusammenzutreiben wie Vieh, um sie zu scheußlichem Dienst zu mißbrauchen, Dirnen, wenn sie zu finden sind, aber wenn keine zu finden sind, auch andere, anständige Frauen. (Entrüstungsrufe.) Der gleichen Taten können wir nicht ungestraft lassen, das ist unmöglich... (Stürmischer Beifall.) Frankreich kann zugrunde gehen, aber es kann nicht ehrlos werden. (Stürmischer Beifall auf allen Bänken.)

Und auch daran muß ich denken, was ich für das größte Verbrechen Deutschlands halten möchte, an dieses schamlose

Manifest der sogenannten Intellektuellen.

ja, leider, wirklichen Intellektuellen...! Dies Manifest ist ein schlimmeres Verbrechen, als alle anderen Taten; von denen wir wissen.

Die geistige Kultur ist ein Element sittlicher Bescherung. Je höher ein Mensch auf den Stufen des Wissens steigt, desto tiefer will ich mich vor ihm beugen, weil er nach meiner Ueberzeugung Möglichkeiten des Urteils besitzen muß, die nur ein sittliches Empfinden von besonderer Feinheit verleihen kann. Und nun kommen 93-Männer, Männer, von denen ich einige kenne, und deren Werke — soweit es sich nur um Bücher handelt! — ich bewundere, aber die ich um dieses Manifestes willen verachten muß. (Beifall.) Die 93 Gelehrte, Techniker, Philosophen, Schriftsteller, Priester, kurz alle, die durch ihr Wort auf die öffentliche Meinung wirken können, haben es gewagt, am 11. Oktober 1914 zu verkünden:

„Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg provoziert hat.“ (Ach, wie gern möchten sie ihr Wort heute zurücknehmen!) „Weder das Volk, noch die Regierung, noch der Kaiser haben den Krieg gewollt usw.“ (Clemenceau verliest, von Beifall und Entrüstungsrufen unterbrochen, das bekannte Manifest und fährt dann fort):

„Wenn die bedeutendsten Männer eines Landes, die berufenen Führer der sittlichen Gesinnung und der hohen Gedanken, nach denen die Völker geleitet werden sollen, so dreist zu lügen wagen, dann ist es wohl erlaubt, einige Zweifel an der Rückkehr zur Vernunft auszudrücken, die uns die Herren Debierre und Flaisiüeres ankündigt. Wir müssen es abwarten.“

¹⁾ „Berliner Tageblatt“ vom 17. Oktober 1919, Morgenausgabe

XI. Ein Artikel der „Unabhängigen Nationalkorrespondenz“¹⁾

Täglich steigt noch die deutsche Empörung über die schmachvollen Zumutungen der Feinde, kaum vermögen die Zeitungen die gewaltigen Kundgebungen zu fassen, in denen sich die berechtigte Erregung unseres gemarterten Volkes Luft macht, und schon geht im Lande deutsche „Gerechtigkeitsliebe“ und „Versöhnlichkeit“ um und wirbt schweifwedelnd wie ein geprügelter Hund, um die Gunst der Sieger. Der folgende, offenbar an eine Anzahl von Gelehrten und Künstlern gerichtete Brief der „Deutschen Liga für Völkerbund“ kommt zu unserer Kenntnis, der ein sprechender Ausdruck dieser unverbesserlichen Knechtsgesinnung weiter Schichten des deutschen Volkes ist. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Deutsche Liga für Völkerbund“.

Berlin, Unter den Linden 78

Berlin, den 14. April 1919

Sehr geehrter Herr!

Gelegentlich einer mehrmonatlichen Anwesenheit in der Schweiz und in Holland während des letzten Halbjahres habe ich gesehen, wie unendlich schwierig die Wiederanknüpfung der wissenschaftlichen Beziehungen mit dem Auslande nach dem Kriege sein wird. Von ruhig denkenden neutralen Gelehrten wurden mir etwa fünf Jahre als das Mindeste bezeichnet, die vor dem Zusammentritt von internationalen Kongressen zwischen Angehörigen der feindlichen Staaten noch vergehen müßten. Dabei wurde immer darauf hingewiesen, daß die Unversöhnlichkeit der feindlichen Gelehrten zu einem recht beträchtlichen Teil auf den bekannten Aufruf der 93 Gelehrten und Künstler vom Jahre 1914 zurückzuführen sei. Ich habe mir daher die Frage vorgelegt, ob es nicht möglich sei, die schweren Widerstände, die der Wiederanknüpfung wissenschaftlicher Beziehungen durch diesen Aufruf bereitet worden sind, in irgendeiner Weise aus dem Wege zu räumen. Meine optimistische Auffassung in dieser Hinsicht ist bestärkt worden dadurch, daß ich eine Reihe von Gelehrten, die jenen Aufruf seinerzeit unterzeichnet haben, gesprochen und von ihnen die Mitteilung erhalten habe, sie ständen heute nicht mehr auf dem Boden jenes Aufrufes. Ich richte nun an Sie, hochgeehrter Herr, die Anfrage, ob Sie noch heute auf dem Standpunkt jenes Aufrufes stehen und ob Sie, falls dies nicht der Fall ist, es mit Ihrer Ueberzeugung vereinbaren können, Ihre Unterschrift von jenem Aufruf zurückzuziehen. Ich bin mir vollkommen darüber klar, daß die Erfüllung dieses Anliegens eine sehr hohe Selbstaufopferung Ihrerseits erfordern würde, doch bitte ich zu bedenken, daß es sich

¹⁾ Dieser Aufsatz erschien in der alldeutsch orientierten Korrespondenz am 16. Mai 1919 unter dem Titel „Schweifwedeln um die Gunst der Sieger?“

hierbei um die Wiederaufnahme des wissenschaftlichen Verkehrs mit den Gebildeten der ganzen Welt handelt, daß also hohe Dinge auf dem Spiele stehen und daß die Preisgabe Ihrer Erklärung, die in den damaligen Zeiten gewiß sehr verständlich war, Ihnen von allen Einsichtigen nur als eine mutige Tat angerechnet werden könnte.“

Dazu sei die kühl ablehnende Meinungsäußerung eines hochangesehenen deutschen Naturforschers, dessen wissenschaftliche Bedeutung auch außerhalb des Deutschen Reiches einen unbestrittenen Ruf genießt, angeführt. Wir entnehmen seinem Schreiben folgendes: „Es könnte wohl dazu gesagt werden — was meine Ueberzeugung ist nach Erfahrung schon lange vor dem Kriege —, daß Deutschlands „wissenschaftliche Beziehungen“ mit dem Auslande, wobei ich besonders die „internationalen Kongresse“ meine, für die deutsche Wissenschaft im Endresultat stets ein Schaden waren. Die Befriedigung persönlicher Eitelkeiten mochten sie deutschen Gelehrten wohl gebracht haben, ebenso den Ausländern Geschenke an Ideen deutschen Ursprungs, die diese bei ihrer geringeren Sprachkenntnis hätten. Gleichzeitig aber ist allzuoft bei solchen Gelegenheiten irgendein nicht anwesender Deutscher ausgeschlachtet worden, und zwar bei Gegenwart ganz angesehener deutscher Vertreter — sei es durch Ignorierung oder durch namenlose Preisgebung seiner Leistungen — alles stets in äußerlich glatter, auf internationalem „Gleichgewicht“ beruhender Weise, doch eben so, daß es auf die Beseitigung oder doch Verdeckung deutschen (wirklich vorhandenen) Uebergewichts hinauskam. Da bin ich der Meinung, daß es viel nützlicher ist, das Ausland zunächst allein zu lassen; es könnte sein, daß es dann — von deutscher Eitelkeit und Kleinlichkeit nicht unterstützt — im Gegenteil sehr bald auf großzügigere Wege kommt, als sie — vom deutschen Standpunkt aus gesehen — bisher auf „internationalen“ Kongressen befolgt wurden. Ich urteile natürlich nur von der Seite der Naturwissenschaft, aber ich zweifle nicht, daß auch andere Zweige der geistigen Kultur ähnliches zu sagen hätten, wenn sie rein der Sache nachgehen, und zwar vom vaterländischen Standpunkt aus. Leicht wäre es zudem, die Ergebnisse und Strömungen des Auslandes in Wissenschaft und Kunst in einer der gegenwärtigen und folgenden Zeit angemessenen Weise für uns derart vermehrt in Berichten und guten Wiedergaben zugänglich zu machen, daß wir nicht entfernt Gefahr liefen, durch Unkenntnis ausländischer Leistungen etwa zurückzubleiben. Etwas anderes sind persönliche Anknüpfungen Einzelner, z. B. mit holländischen und schwedischen Kollegen, mit denen tatsächlich Verkehr auf gleich und gleich und in Freundschaft möglich war, ohne undeutsch sich zu geben. Aber auch das muß von selber sich machen und jedes öffentliche Entgegenkommen von unserer Seite müßte vom Auslande, das ersichtlichermaßen den — der „Liga“ fehlenden — Segen kräftigen Nationalgefühls genießt, mit innerlicher Verachtung als von uns aufgesteckte Fahne betrachtet werden, die die Inschrift trägt: „Völkerdünge“. — —

Kein Deutscher, der auf Ehre und Würde seines deutschen Namens hält, wird anders urteilen, als dieser Gelehrte. Es ist eine Schmach, daß eine „Deutsche Liga für Völkerbund“ in einer Frage, in der das Unrecht so ganz offensichtlich auf seiten unserer Gegner liegt, es wagen darf, in dieser Form an die 93 Unterzeichner des Aufrufes vom Jahre 1914 heranzutreten. Wir stellen mit Bedauern fest, daß — soweit wir die deutsche Presse übersehen können — niemand weiter als unser Gewährsmann Widerspruch gegen die in dem Schreiben der „Deutschen Liga für Völkerbund“ zutage tretende Nichtachtung des deutschen völkischen Ehrgefühls erhebt. Hoffen wir deshalb, daß die übrigen deutschen Gelehrten, die den Aufruf von 1914 mitunterzeichnet haben, es an einer kräftigen, unzweideutigen Antwort auf das Ansinnen jener Liga ebensowenig fehlen lassen werden, wie der oben von uns angeführte Naturforscher.

XII. Ein Artikel Dr. Lilli Keiths¹⁾

Im Romanischen Seminar der Berliner Universität liegt eine Sammelmappe die die Aufschrift trägt: „Romanische Philologie im Kriege“. Einst dazu bestimmt, all die völkerverhetzenden oder völkerversöhnenden Dokumente (diese flossen spärlich genug!) aufzunehmen, die von Intellektuellen der beiden feindlichen Lager herrührten, reicht kein einziges Blatt ihres bunten Inhaltes — Manifeste, Reden, Zeitungsgelichter, private Drohbriefe und offizielle Boykottschreiben — über das Frühjahr 1918 hinaus. Da hatten Haß und Schmähsucht, die vor den schlimmsten, ehrabschneidenden Unterstellungen nicht zurückschreckten, ihr Werk getan und einem Mann, der wie kein anderer bei uns, beiden Völkern gerecht zu werden verstand, durch einen fortschreitenden Prozeß seelischer Unterminierung die Kraft genommen, in Wechselwirkung zu bleiben mit dem öffentlichen Leben

Das Vorlesungsverzeichnis der Universität führt in diesem Jahr nicht mehr den Namen Professor Heinrich Morf und unter den 55 Intellektuellen, die auf die Rundfrage von Dr. Hans Wehberg (siehe die Morgenausgabe des „Berliner Tageblatts“ vom 28. Oktober) ihren heutigen Standpunkt zu dem unglückseligen Manifest vom 11. Oktober 1914 bekundeten, wird man ihn vergebens suchen. Bleibt aber sein Mund auch stumm, während der große Chorus jetzt revoziert, seine

¹⁾ Dieser Aufsatz erschien am 30. Oktober 1919 in der Abendausgabe des „Berliner Tageblatts“ unter dem Titel: „Einer der Dreiundneunzig“ mit folgender redaktioneller Notiz: Professor Heinrich Morf, der bedeutende Romanist der Berliner Hochschule, ist krank und kann sich deshalb nicht darüber äußern, wie er sich heute zu dem „Manifest der Intellektuellen“ stellt, das auch er im Herbst 1914 unterschrieben hat. Aber eine seiner Schülerinnen steht für ihn auf und bezeugt dem großen Gelehrten, daß er schon 1916 von dieser Kundgebung abgerückt sei. — Wir bringen gern dies lebendige Zeugnis, das auch in seinen weiteren Folgerungen viel Richtiges enthält.

eigenen Worte aus einer wesentlich früheren Periode sollen und dürfen nicht verschwiegen werden.

Als Professor Morf im Januar 1916 Dozenten und Mitglieder der Romanischen Seminars bei sich bewirtete, fügte es der Zufall, daß ich neben ihm meinen Platz hatte. Das Gespräch berührte das Manifest der 93, und, zu mir und noch einigen gewandt, sagte Morf ausdrücklich, er bedauere, daß seine Unterschrift unter dem Schriftstück stehe. Er würde sie heute nicht mehr gegeben haben. Aber hüben und drüben sei leider gesündigt worden.

Soweit seine persönlichen Worte. Daß auch Morf zu den Vielen gehört, die überrumpelt worden sind, denen man die endgültige Fassung überhaupt nicht vorgelegt hat, ist nur zu wahr. Aber warum immer den 11. Oktober ins Treffen führen und den 26. Oktober vergessen? An diesem Tage begann Morf sein erstes Kriegskolleg mit jener wundervollen Ansprache (abgedruckt in der „Internationalen Zeitschrift“, 1914 Herbst), in der er den Begriff der augustianischen civitas dei auf die Hörsäle der Universitäten aller Länder übertragen sehen wollte, in denen kein gehässiges, den Feind verunglimpfendes Wort laut werden dürfe.

Dies, sein eigenes Manifest, es ist totgeschwiegen. Bei uns, wie drüben. Denn es war unbrauchbar für Zwecke der Stimmungsmache. Man wollte sich ja nicht verstehen.

Wer aber mit Georges Clemenceau heute, im Oktober 1919 noch, in schroffer Unversönlichkeit durchaus nicht verstehen will, nichts von der gründlich veränderten Mentalität, die zwar jetzt, nach langem Kriegsgreuel, uns geneigt macht, allen alles zuzutrauen, vor fünf Jahren aber leicht zu einer ehrlichgemeinten Abwehrgeste der Entrüstung bereifunden ließ; darf der den Stab brechen auch über einen Mann wie Heinrich Morf, der so warm und überzeugend schon im Oktober 1914 dem wissenschaftlichen Pazifismus das Wort redete?

In der Mappe des Romanischen Seminars wird die große Senatsrede Clemenceaus nun nicht gelegt werden oder doch nicht von den Händen jenes seltenen Menschen und seltenen Lehrers, der, auch er ein Opfer des Krieges, die Stätte seines Wirkens nicht mehr betreten kann.

XIII. Ein Brief von Peter Behrens

Prof. Peter Behrens
Neubabelsberg, (Haus Erdmannshof)

Berlin, den 21. November 1919

Sehr geehrter Herr Doktor!

Schon seinerzeit, als Sie das erste Mal mit der Aufforderung an mich herantraten, meine damalige Unterschrift zum Aufruf der Dreiundneunzig zurückzuziehen, teilte ich Ihnen meine Ansicht mit, daß ich mich schwer dazu verstehen könne, einen Widerruf abzugeben, einen Widerruf, der

stets Kleinbegeben bedeutet, dem nicht der Eindruck eines aus der Not bedungenen Rückzuges abgestreift werden kann, einen Widerruf, den der Mangel zeichnet, der allem Negativen anhaftet. Ich sagte Ihnen, daß an stelle dieser mir nicht aussichtsreich erscheinenden Form etwas Positives treten müsse, dessen Erfolg ungleich sicherer sei. Auch heute noch möchte ich wieder raten: Vereinigen Sie die Dreiundneunzig und vielleicht noch andere dazu, zu einem Bekenntnis auf dem Boden einer jetzt möglich gewordenen neuen geistigen und seelischen Beurteilung der Verhältnisse. Sie würden ein Manifest erhalten, das anstelle eines Wiedergutmachungsversuches von neubelebender und starker Kraft vielleicht zu dem erstrebten Bündnis der Geistigen aller Länder werden könnte. Wenn Sie dazu meinen Satz haben wollen, so wäre es dieser:

Vor dem Kriege habe ich mich sehr viel weniger um Politik als um Kunst gekümmert. Das Interesse am politischen Geschehen, das mich intellektuell nicht stark beschäftigte, ging auf im Stammesbewußtsein oder im Nationalgefühl. In diesem hatte ich so wenig wie heute Veranlassung, an der Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit unserer Heerführer, unserer Heeresorganisation, die durch ihre lange Tradition als die beste der Welt galt, zu zweifeln. Ebenso wenig konnte mir damals Mißtrauen aufsteigen gegen eine Regierung, die doch 43 Jahre den Frieden gehalten hatte. Alle universalistischen Empfindungen und Ueberzeugungen blieben innerhalb des künstlerischen Erlebens.

So mag es wohl nicht nur mir, sondern den meisten deutschen Künstlern ergangen sein, denen das Ereignis des schlimmsten aller Kriege (nicht der Revolution) erst Augen und Sinne geöffnet hat, die dadurch erst erkannt haben, wie sehr die fortschrittliche Kunst vorausempfindend in ihrem Gestaltungsdrang intuitiv bereits versuchte die Spannungen der Zeit zu lösen, und die nun als die am besten Vorbereiteten berufen sind, die inneren und tieferen Zusammenhänge des Weltgeschehens mit geistigem Wesen zu ahnen. Allen diesen, die nicht taub für den rhythmischen Gang unserer Zeit blieben, mußte es klar werden, daß der Krieg von traurigster Notwendigkeit ein unabwendbares organisches Ergebnis aus der Entwicklung der Menschheit, der Knotenpunkt, wenn auch wohl leider noch nicht der Abschluß einer materialistischen Struktur der Zeit war.

Diese können daher nicht mehr fragen, wer schuldvoll den Krieg entfacht habe, und nicht, ob er grausam geführt sei, als ob ein Krieg anders als grausam geführt werden könnte. Aber ihnen ward klar, daß gegen alle Unmenschlichkeit, gegen die ungeheuren Menschenopfer, die überwertende Ergatterung und sinnlose Vernichtung allen Materials und der Tiere zur Verfolgung eines fixen „nationalen“ Zweckgedankens eines ist, das himmelhoch darübersteht: Die Idee allgemeiner Menschlichkeit.

Wer von dieser Ueberzeugung wie von einer Art religiöser Erkenntnis durchdrungen ist, zweifelt nicht mehr daran, daß bei aller

innigen Liebe zu seinem Lande, seiner Scholle und seinem Vaterhaus, übernationales Denken das notwendige Mittel aller Geistigen sein muß, um frei zu werden für Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Peter Behrens

XIV. Ein Brief von Joseph Mausbach

Münster, den 31. Oktober 1919

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nach meiner Erinnerung ist es nicht ganz richtig, daß ich Ihnen geschrieben habe, ich zöge die Unterschrift zum Manifest der 93 zurück; sie war rechtlich von vornherein ungiltig. Nach Ihrem Artikel im „Berliner Tageblatt“ vom 28. d. M. ist die ganze Angelegenheit so wichtig geworden, daß ich noch einmal und genauer den Verlauf schildere für den Fall, daß Sie noch zu weiteren Veröffentlichungen kommen.

Auf das Telegramm vom 22. 9. 1914, das von einem „Protest gegen Auslandslügen“ sprach und wegen der gebotenen Eile bat, vom Wortlaut abzusehen, habe ich mit Widerstreben und nur im Vertrauen auf das Ansehen und die Kritik von Unterzeichnern wie Harnack, Liszt, Schmoller telegraphisch meine Unterschrift gegeben, aber sogleich in einem Briefe bestimmt gefordert, mir den Wortlaut zu schicken, falls die Veröffentlichung sich verzögere. Es ist dann mehr wie eine Woche verflossen. Trotzdem erhielt ich den Text nicht, so daß ich annehmen konnte, die Sache sei ins Wasser gefallen. Dann las ich auf meiner Reise den Protest in der Zeitung und habe sofort meinen Schrecken und meine Bestürzung nach Berlin mitgeteilt. Mehrere der Leitsätze hätte ich nie unterschrieben; einmal, weil es in höchstem Maße unkritisch und verwegen war, a priori Einzelvergehen deutscher Soldaten zu bestreiten; sodann, weil hier im Westen einzelne solcher Ausschreitungen schon positiv bekannt geworden waren. Als katholischer Theologe hätte ich auch den Schlusssatz des Manifestes, der vom heiligen Vermächtnis Kants handelt, nicht unterschrieben.

Wiederholt habe ich während des Krieges mich gefragt, ob und wie das Unglück gutzumachen sei. Der erwähnte Schlusssatz ließ kundige Leser wohl vermuten, daß die Unterschriften der Katholiken nicht alle stimmen könnten. Ein ausdrückliches Dementi wäre freilich auch nicht dadurch erspart geblieben, daß man sich scheute, von den Landsleuten und Kollegen abzurücken. Aber es schien mir würdelos, das überstürzte, aber doch ehrlich gemeinte Schreiben zu einer Zeit preiszugeben und bloßzustellen, da die Gegner noch schmähhchere Vorwürfe, auch mit religiösen Verdächtigungen, gegen uns richteten und die feind-

liche Presse zweifellos eine solche deutsche Erklärung in hetzerischer Weise zum Schaden unseres Vaterlandes mißbraucht hätte. Ueberdies fehlte, wie mir schien, bei der zufälligen Gruppierung der 93 Unterzeichner eine Stelle der Veröffentlichung, die weittragend genug war, um denselben Leserkreis zu erreichen und aufzuklären.

Da jeder Vernünftige weiß, wie in der ersten Kriegszeit manches Literarische übereilt wurde, steckt überdies in der Entrüstung des Auslandes ein gut Teil Heuchelei, zumal bei denen, die selbst im Glashaussitzen. Immerhin mag heute, bei der größeren Beruhigung der Geister, eine volle Klarstellung sich aus verschiedenen Gründen lohnen.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Mausbach

XV. Ein Brief von Felix Klein ¹⁾

— — — — — wie Sie richtig voraussetzen, gehöre ich zu denjenigen, die nur durch ein kurzes Telegramm aufgefordert sind, einer im Text noch nicht feststehenden Erklärung beizutreten. Die Absicht war, den ausländischen Gelehrten zu sagen, daß sie nach ihrer Kenntnis unserer Persönlichkeiten die Urteile, welche in der Presse der Entente über das Deutsche Heer hervorzutreten begannen, auf ihren wahren Wert zurückführen möchten. — Dazu habe ich meinen Namen gegeben; die Mäßigung der Leidenschaften war das Ziel.

Das hernach aufgegebene Zirkular hat dann freilich in genau umgekehrtem Sinne gewirkt. Zu einem gewissen Teil durch seinen Ton und seine Einzelausführungen, die ich bei meinem Streben nach Objektivität nie gewählt hätte, zum großen Teile aber auch deshalb, weil es bei den Empfängern auf eine von vornherein erregte Stimmung traf. In beiderlei Hinsicht will erwogen sein, daß in außergewöhnlichen Zeiten Jedermann von den einseitigen Nachrichten, die ihm zukommen, und von der Gesamtstimmung seiner Umgebung in einem gewissen Maße beherrscht wird. In einzelnen Individuen summt sich das dann zu leidenschaftlicher Stellungnahme an, die sie vielleicht hinterher selbst bedauern.

Jedermann wird in hellen und trüben Tagen zu seinem Lande halten, aber von der Leidenschaftlichkeit müssen wir uns freimachen, wenn die internationale Zusammenarbeit, wie wir es alle wünschen, zum Segen des Ganzen wieder zur Geltung kommen soll. — — — — —

¹⁾ Dieser Brief des bedeutenden Göttinger Mathematikers ist am 7. Dezember 1918 an eine neutrale Persönlichkeit gerichtet worden. Seine Veröffentlichung erfolgt mit Einwilligung des Verfassers.

Im Neuen Geist-Verlag, Leipzig, erschien:
Hans Wehberg: „Als Pazifist im Weltkriege“.

(Preis geheftet 3 M., gebunden 5 M.)

Alfred H. Fried schreibt in der „Friedenswarte“:

„Ich möchte, daß gerade dieses Büchlein mit seinen 109 Textseiten den Pazifisten in Frankreich und im sonstigen feindlichen Ausland zugänglich gemacht werde, damit sie sehen können, mit welchen Widerwärtigkeiten in der Hochzeit des deutschen Militarismus diejenigen zu kämpfen hatten, die ihren pazifistischen Grundsätzen treu bleiben wollten. Vielleicht würde gerade die Lektüre dieses Büchleins manches Mißverständnis beseitigen, soweit dies bei der gegenwärtigen Haßatmosphäre überhaupt möglich ist.“

Die Maßregelung Wehbergs und seine Einstellung zum Militärdienst, trotz früher konstaterter Militäruntauglichkeit, war die Folge seines bekannt gewordenen Briefes an Kohler, worin Wehberg seinen Austritt aus der Redaktion der „Zeitschrift für Völkerrecht“ meldete, weil er die von Kohler verfügte Streichung des Cambridger Rechtsgelehrten Oppenheim aus der Herausgeberliste nicht billigte, und weil er über die Verletzung der belgischen Neutralität der von Kohler unterstützten Ansicht der Regierung über vorliegenden Notstand nicht zustimmen konnte, seine abweichende Ansicht in der Zeitschrift jedoch nicht zum Ausdruck bringen durfte. Wehbergs dauerndes Verdienst in der Geschichte des Pazifismus und des Völkerrechts wird es bleiben, daß er, in Deutschland selbst lebend, als der einzige deutsche Völkerrechtsjurist gegen das verbrecherische Vorgehen in Belgien Einspruch zu erheben wagte. So wie man Bebels und Liebknechts Protest gegen die Annexion Elsaß-Lothringens heute noch als eine mutige und verdienstvolle Tat rühmt, wird man auch Wehbergs Protest über Belgien nie vergessen. Das kleine Bekenntnisbuch ist aber noch in manch anderer Hinsicht interessant und wichtig. Es zeigt Wehbergs Stellungnahme zur Schuldfrage, seine Ansichten über einen eventuellen Sieg der Zentralmächte und seine Auffassung der seekriegsrechtlichen Fragen.“

Von demselben Verfasser erschienen an selbständigen völkerrechtlichen Arbeiten u. a.:

Kommentar zu dem Haager Abkommen, betreffend die friedliche Erledigung internationaler Streitigkeiten. Tübingen 1911. I. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Preis 5 M.

Das Problem eines Internationalen Staatengerichtshofes. München und Leipzig 1912, Duncker & Humblot. Preis 6,50 M. (Englische Ausgabe 1918.)

Limitation des Armements Relévé des Projets, emis pour la Solution du Problème, Précédé d'une Introduction Historique. Herausgegeben von der Interparlamentarischen Union, Brüssel 1914. Misch & Thron. Preis 3 Fr.

Neue Weltprobleme. Gesammelte Aufsätze über Weltwirtschaft und Völkerorganisation. München und Leipzig 1919. Duncker & Humblot. Preis 8 M.

Die Internationale Beschränkung der Rüstungen. Stuttgart 1919. Deutsche Verlagsgesellschaft. Preis 21,60 M.

Die Pariser Völkerbündakte. Berlin 1919, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Preis 7 M.